

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 291.

Freitag, 13. Dezember.

1929.

(5. Fortsetzung.)

Die verschwundene Handschrift.

Roman von Hanns Zomast.

(Nachdruck verboten.)

"Doblinger gab dann auch ohne weiteres zu, seinem Schwager einen Scheid über zehntausend Mark gesandt zu haben, verwahrte sich aber entschieden dagegen, daß diese Summe irgendwie als Schweigegeld aufzufassen sei. Er bestritt vielmehr ebenfalls, irgend etwas von einer Drohung von Seiten Trieblers aus dem Munde seiner Frau erfahren zu haben und behauptete, er hätte seinem Schwager das Geld lediglich aus Mitleid geschickt, wie er ihm auch schon früher mehrmals Geldzuwendungen gemacht habe. Jetzt sei er ja eigentlich vollständig mit ihm auseinander; er habe aber das Gefühl gehabt, seine Frau leide darunter, wenn der Bruder immerfort angelaufen komme, und so habe er — eigentlich gegen seine Grundsätze — noch einmal hellfend eingegriffen. So, das ist nun das neue Material. Was sagst du dazu, Tilla?"

"Dass Doblinger auf alle Fälle schuldig ist. Die Übereinstimmung der beiden Aussagen hat gar nichts zu sagen. Er hat sich mit seiner Frau ein Märchen ausgesonnen, das aber zu durchsichtig ist, als daß man daran glauben könnte."

"Da bist du ganz meiner Ansicht. Wendler hat sich übrigens auch nicht verblüffen lassen. Er weiß genau, woran er ist."

"Aber warum verhaftet er dann Doblinger nicht endlich?"

Daran ist natürlich wieder Kommissar Kreisler schuld. Dieser unselige Querkopf mit der ewig überlegten lächelnden Miene macht Wendler in einemfort den Kopf warm: er solle ja keinen unbedachten Schritt unternehmen, Doblinger sei womöglich doch nicht schuldig und so weiter. Es ist einfach lächerlich, welche kindische Argumente er für eine eventuelle Schuldfreiheit Doblingers ins Treffen führt. Leider läßt sich Wendler von diesem Menschen beeinflussen. Ich hatte ihn heute schon einmal fast so weit. Dann war er aber wieder mit Kreisler zusammen, und auf einmal behauptete er, er wolle Doblinger lieber noch einige Tage scharf beobachten lassen. Vielleicht verrate er sich in dieser Zeit durch irgendeine Unvorsichtigkeit. Nun, ich konnte nichts dagegen ausrichten, obwohl ich Doblingers Schuld gar keines weiteren Beweises mehr für nötig halte. Wir müssen also noch ein paar Tage warten. Vor dem Untersuchungsrichter wird er dann wohl kleiner werden."

Hans Torwaldsen erhob sich jetzt von seinem Stuhl und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, als plötzlich drüben im Nebenzimmer das Telephon anschlug.

Unwillkürlich sprachen beide zusammen.

"Noch in so später Stunde ein Anruf? — Sicher ist es eine Falschverbindung", sagte Frau Tilla.

"Oder es ist für mich. Ich habe nämlich meiner Martin deine Nummer hinterlassen, falls jemand anruft", antwortete Hans Torwaldsen und ging zum Apparat.

Er nannte kurz seinen Namen.

Da klang es ihm zu seinem nicht geringen Staunen zurück: "Hier Matthias Doblinger."

Hans Torwaldsen stand einen Augenblick wie gelähmt da und wußte nicht, was er sagen sollte.

Die Stimme am anderen Ende der Leitung fuhr aber sogleich fort:

"Habe ich mit Herrn Hans Torwaldsen persönlich die Ehre?" „Allerdings“, erklärte der Kunstmaler.

"Ich rief vorhin schon in Ihrer Wohnung an. Da wurde mir diese Nummer genannt. Also hören Sie, Herr Torwaldsen: Sie haben mir die Kriminalpolizei auf den Hals geschickt. Besser wäre es gewesen, wenn Sie mich vorerst einmal persönlich aufgesucht hätten. Ich hatte in der Tat keine Ahnung, daß der Film, den ich von jenem Doktor Bergmann kaufte, in Wirklichkeit von Ihrem verstorbenen Bruder stammt. Natürlich wäre ich gern bereit, die Sache in Ordnung zu bringen und zur beiderseitigen Zufriedenheit zu lösen. Aus diesem Grunde wäre mir eine baldige Aussprache mit Ihnen äußerst angenehm. Sie wissen, daß mir meist nur der Abend bleibt, da ich am Tage stets im Aufnahmeraum zu tun habe. Kurzum, Herr Torwaldsen, wäre es Ihnen vielleicht noch heute abend möglich, eine Stunde für mich zu opfern?"

Hans Torwaldsen zögerte einen Moment mit der Antwort, denn der Anruf kam ihm begreiflicherweise mehr als unerwartet. Dennoch fachte er sich schnell, da er sich sagte, daß ein gütliches Ordnen unter Umständen der beste Ausweg sei.

"Gewiß, ich bin bereit", sagte er darum fest. „Aber wann und wo?"

Er hörte deutlich, daß Doblinger erleichtert aufatmete, als er jetzt antwortete:

"Das beste wäre es, wenn Sie in meine Wohnung kommen könnten, und zwar so bald, als es Ihnen möglich ist. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ich würde ebensogut zu Ihnen kommen, aber hier in meiner Wohnung habe ich Unterlagen zur Stelle. Das vereinfacht die Sache. Also, würden Sie so liebenswürdig sein und zu mir kommen?"

Wieder überlegte Hans Torwaldsen einen Augenblick. Dann sagte er:

"Ich werde mir sofort eine Taxe nehmen und zu Ihnen kommen."

Matthias Doblinger dankte und hing ab.

Hans Torwaldsen aber stand noch eine ganze Weile regungslos vor dem Apparat und starrte mit geistesabwesendem Blick vor sich hin, ehe er wieder ins Speisezimmer zurückkehrte.

"Mit wem hast du da soeben gesprochen, Hans?", fragte Frau Tilla. "Du bist ja ganz erregt."

Hans Torwaldsen zündete sich in nervöser Hast eine Zigarette an und erzählte seiner Schwägerin das so eben Vorgefallene.

Frau Tilla war ebenfalls aufs höchste erstaunt.

"Du fährst natürlich hin?", fragte sie.

Er nickte und sagte:

"Doblinger kam mir außerordentlich aufgeregt vor. Ich muß sagen, daß ich reichlich neugierig bin, was für einen Vorschlag er mir unterbreiten will."

"Ich denke mir, Doblinger sieht langsam ein, daß es um ihn geschehen ist und versucht als letztes, sich auf gütlicher Basis mit uns zu einigen. Sicherlich wird er uns mit einer angemessenen Summe abfinden wollen."

„Du wirst recht haben, denke ich. Und wie würdest du dich zu solch einem Vorschlag stellen?“

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Ich weiß aber nicht, ob ich es jemals verwinden könnte, daß ein anderer mit Edmunds bestem Werk Vorbeeren sammelt, ohne daß sein Name genannt wird. Jedenfalls bitte ich dich, Doblinger heute keinen definitiven Bescheid, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite, zu geben. Sage ihm, du könneßt dich nicht binden, ohne mich gehört zu haben.“

„Nun gut, ich werde ihn heute nur ein wenig aushorchen. Meiner Meinung nach wird er sich wieder als den völlig Unwissenden ausspielen, der das Manuskript rechtmäßig erworben hat und nur aus Rerenommeegründen den Skandal vor der Öffentlichkeit vermeiden will. Ich werde ihm aber den Standpunkt gehörig klarmachen und ihm sagen, daß er einem Manne wie mir das Märchen von dem geheimnisvollen Doktor Bergmann nicht austischen kann. Aber jetzt auf Wiedersehen, ich will eilen, denn offengestanden bin ich äußerst begierig, was der heutige Abend bringen wird.“

„Wirst du mich nach der Unterredung nochmals aufsuchen, Hans?“, fragte Frau Tilla, die sich jetzt ebenfalls in ziemlicher Aufregung befand.

„Nun gut, ich werde noch einmal vorbeikommen, selbst wenn es Mitternacht oder später werden sollte.“

Schnell warf er seinen Mantel über, nahm Hut und Stock zur Hand und verließ hastigen Schrittes die Wohnung.

Auf der Straße angelangt, rief er eine Autodroschka und fuhr in raschem Tempo hinaus nach dem Grunewald.

Der Kriminalbeamte, der Doblingers Villa heute nachts zu beobachten hatte, ging langsam durch das Dunkel der Nacht.

Es war empfindlich kalt.

Noch zwei Stunden mußte er ausharren, ehe er abgelöst wurde. Die Zeit wollte heute gar nicht vergehen. Zum Überfluß begann es auch noch leise zu regnen.

Ärgerlich knöpfte er den Mantelkragen hoch.

Zu stumpfsinnig war es doch, stundenlang hier bei Wind und Wetter stehen zu müssen und die dunklen Häuser anzuglocken. Schon die dritte Nacht hatte er das zweifelhaftste Vergnügen. Als ob es für einen jungen intelligenten Kriminalbeamten nicht geistreichere Beschäftigungen gäbe!

Doblinger war vor einer Stunde nach Hause gekommen und schien schon zur Ruhe gegangen zu sein, denn das Licht, das für kaum zehn Minuten in einem Zimmer des oberen Stockwerks gebrannt hatte, war sehr bald wieder verlöscht.

Nichts regte sich in dem großen Hause, und selbst die Dienerschaft schien schon zur Ruhe gegangen zu sein.

In den einsamen Villenstraßen war um diese Stunde ebenfalls kein Mensch mehr zu sehen. Auch die Lichter in den Häusern verlöschten eins nach dem anderen.

Straßenlaternen standen in dieser Gegend nur in größeren Entfernung. Für den jungen Kriminalbeamten war dieses nur günstig. Er bekam dadurch natürlichen Schutz und brauchte sich nicht in Mauerdecken und hinter Sträucher oder Bäume zu verstecken, um ungeschoren seinem Beobachtungsposten nachgehen zu können.

Jetzt mußte er sich allerdings doch etwas zurückziehen, da in der Ferne die Scheinwerfer eines Autos sichtbar wurden, die schon in der nächsten Minute die ganze Straße mit ihrem hellstrahlenden Licht überfluteten.

Der Wagen kam sehr schnell näher, verringerte aber möglichst seine Geschwindigkeit und hielt schließlich direkt vor Doblingers Haus.

Ein Herr stieg aus, zahlte dem Chauffeur und verschwand in der Gartenpforte, die scheinbar unverglossen war.

Der Kriminalbeamte stützte.

Also hatte er sich doch geirrt, als er annahm, daß in der Villa bereits alles schlafen gegangen sei. So geschah doch wenigstens endlich einmal etwas, das des Beobachtens wert war.

Schade, daß er dem Manne nicht näher hätte ins Gesicht sehen können. Von der anderen Seite der Straße, wo er stand, war das aber nicht gut möglich. Um wenigstens etwas zu tun, metzte er sich die Nummer der Autotage, die jetzt umdrehte und nach der Stadt zurückfuhr.

In der Villa wurde erst im Vestibül Licht angezündet. Allerdings nur die kleinen Lampen an der Tür. Die große Deckenbeleuchtung in der Mitte des Raumes blieb uneingeschaltet. Man konnte das alles deutlich von der Straße aus durch das Fenster erkennen.

Dann klang plötzlich ein kurzer, schriller Schrei durch das Dunkel der Nacht.

Der Todesschrei eines Menschen!, zuckte es durch das Hirn des Kriminalisten.

Im nächsten Moment war es wieder still. Totenstill.

Der Beamte hatte sein Versteck unwillkürlich verlassen und blickte ratlos um sich. Es war bestimmt der Schrei eines Menschen gewesen. Er konnte sich nicht getäuscht haben.

Aber war der Schrei aus der Doblingerschen Villa gekommen?

Es erfolgte nichts weiter, aber die Stille hatte jetzt etwas Bedrückendes.

Da geschah plötzlich noch etwas. Im Vestibül der Villa erlosch die spärliche Beleuchtung, und wenige Sekunden darauf war es dem Kriminalisten, als sähe er am Hauseingang den dunklen Schatten einer menschlichen Gestalt. Auch leise, huschende Schritte glaubte er zu vernnehmen.

Mit einem Ruck stieß er die Gartentüre auf und stand im nächsten Moment inmitten des Vorgartens.

Es war weder etwas zu hören noch zu sehen.

Der Schrei von vorhin klang ihm noch immer in den Ohren. Ohne sich weiter zu bestimmen, schritt er tiefer hinein in den dunklen Park. Er ging so leise und vorsichtig wie nur irgend möglich. Dann und wann blieb er lauschend stehen: den Revolver hielt er schußbereit.

Aber nichts rührte sich.

Endlich ging er wieder zurück an das Tor, überblickte rasch die Straße nach beiden Seiten, ohne auch nur die Spur eines menschlichen Wesens zu sehen, und ließ noch einmal alles soeben Erlebte vor seinem geistigen Auge vorüberziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Kino.

Von E. Petzh.

Ich gehe ungemein gern ins Kino. Tatsächlich! Als Kind habe ich die Programme sogar doppelt abgelesen. Heute tue ich das natürlich nicht mehr, aber ich liebe das Kino. Man bekommt unendlich viel geboten, nicht wahr? Heiteres, Trauriges, Altuelles — aber das wissen Sie ja selbst. Und man braucht sich nicht weiter anzustrengen, man braucht manchmal, wenn man Glück hat mit seinen Nachbarn, nicht einmal den Text zu lesen. Haben Sie das auch schon herausgefunden? Das ist doch praktisch, nicht wahr? Auf der Leinwand wird zum Beispiel ein Brief überreicht. Du brauchst dich nur weiter gar nicht zu bemühen, um festzustellen, daß da ein Brief überreicht worden ist, dein Nachbar oder auch dein Hintermann meldet es dir bereits, das heißt, er meldet es seinem anderen Nachbarn, aber du profitierst dabei. „Hascht siehe, ewe hatter 'n Brief gebracht!“ Wenn nun der Nachbar, der andere Nachbar von deinem Nachbarn nicht gut hört, oder gerade Pralinen ist, und dabei in die Türe guckt, jo wird ihm ein aufmerksamer Berichterstatter natürlich noch einmal melden: „Hascht siehe, ewe hatter 'n Brief gebracht!“

Nun wird aber der Brief geöffnet und gelesen. Und da die Filmschauspieler in diesem Film hier noch nicht zum Publikum sprechen, so erscheint der Inhalt des Briefes auf der Leinwand. „Erwarte mich heute abend nicht! Ich bin

geschäftlich verhindert. Ferdy." Du brauchst dich nun wieder nicht anzustrengen und zu lesen, dein Nachbar ist so liebenswürdig und liest es seinem Nachbarn vor, aber du selbst profitierst dabei. "Erwarte mich heute abend nicht. Ich bin geschäftlich verhindert. Ferdy." — "Das hab ich mir doch gedacht! Also, das hab ich mir doch gedacht!" Solche Feststellungen haben nur auch noch den Wert, daß du auf dich selbst aufmerksamer wirst. Du willst schließlich nicht zurückstehen, wo andere rasch erlassen und kombinieren, du sagst dir also, daß du bestimmt und unumstößlich ebenso wie dein Nachbar erwartet hast, daß Ferdy nicht kommen wird. Aber wer half dir diesen Gedanken herausbeschwören? Dein Nachbar, der im Denken viel rascher ist als du selbst!

Nun liest also Lona im Film diesen Brief, wird wütend und greift nach dem Telefon. „Bitte 60 082!“ „Geb acht, jetzt telefoniert sie!“ sagt der Nachbar zu seinem Nachbarn. „Aber du hast wieder den Mityrofit!“ „Gut, jetzt telefoniert sie!“ — Wie? — Sie meinen, ich sollte mich jetzt herumdrehen und sagen: „Mein Fräulein“ oder mein Herr, Sie irren sich, sie schotet jetzt Erben aus!“ Ach nein, das wäre ja doch gelogen, das kann ich nicht machen! Zugleich erscheint ein neues Bild auf der Leinwand. Vor Ferdys Haus hält ein Auto, eine Dame steigt aus. Der kluge

Nachbar hat es schon erkannt. „Siehst du, da hat e' Dom in dem Auto, geb acht, die geht jetzt rein, — waschis siehe?“ Auch Pralinentüten werden schließlich leergegessen, auch die unaufmerksamsten Zuhörer werden schließlich dankbar — ach, überhaupt, jede Aufmerksamkeit gehört quittiert — wenn also der Nachbar sich derartig um seinen Nachbarn bemüht, dann hat dieser Nachbar eben endlich doch einmal zu sagen: „Ja, ich sehe, die geht jetzt rein.“ — „Des is die andere, weischt?“ — „Ja, ich weiß, des is die andere!“

Sie meinen, dabei würden Sie nervös werden? Ach, ich bitte Sie, so lange Zwiegespräche derart in Bejähungen verlaufen, ohne jeden Widerspruch, sind sie doch nicht erregend! Und dabei hat dein Nachbar Impuls, einen erquidenden Impuls. „Ach guademal, was e schönes Zimmer! Oh, was e schöhnnes Zimmer!“ — Bitte, wie? Sie würden sich jetzt an meiner Stelle aber wirklich umdrehen und Ihren Hintermann einmal von oben bis unten mustern? Ach nein, wissen Sie, wenn man die ganze Zeit über schon so laulos daskt und dann auch noch so kommt — dieser Hintermann würde sicher sagen, ich wäre ein ganz vertriebener Kaus, den der schönste Film nicht begeistern könnte, und das könnte ich nicht vertragen, denn ich liebe das Kino wirklich!

Weihnachts-Büchertisch ***

Neue Romane.

Adam Karrillon, der Odenwälder Landarzt und Dichter, seit dem „Michael Heln“ einer der stärksten Gestalter des vollstümlichen Schrifttums, hat seiner Lebensgeschichte, den „Erlebnissen eines Lebenbummlers“, eine Fortsetzung folgen lassen. In dem neuen Buche „Meine Argonautenfahrt“ (G. Grote, Berlin) schildert er, wie er, als Schiffsarzt auf der Ostsee kreuzend, Menschentransporte aller Art begleitet. Bald sind es Dotanten, die nach Ostpreußen zur Abtimmung für Deutschland gebracht werden, bald nach Russland zurückkehrende russische Truppen, bald deutsche und verbündete Soldaten, die aus Gefangenengelagern und Lazaretten nach Deutschland heimgeführt werden. Was der Dichter da an Ernstem und Heiterem erlebt, schildert er in humorvoller, oft satirischer Weise.

Es gilt heute vielfach als ein hohes Lob für ein Erzählerwerk, wenn darüber berichtet wird, daß man das Buch in einem Atemzuge von der ersten bis zur letzten Seite verschlingt. Ein so flüchtiges Hindurchein läßt aber Gustav Grensens neuer Roman „Dumhans“ (G. Grote, Berlin) nicht zu. Wohl birgt die Handlung in sich ständig steigernder Spannung eine drängende Fülle von erschütternden, aber auch von frohen Geschehnissen. Doch es sind Bilder von einer so seltenen Eindruckskraft und einer solchen Farbenfülle, daß man oft davon nicht loskommen kann und immer wieder gebannt verweilen muß. Nicht vorüberhastende Gestalten sind es, sondern gegenwärtige lebensvolle Menschen, deren Geschichte wir mit ganzem Herzen durchleben. Man spürt es deutlich, daß auch dieser neue Roman Grensens aus der engen Verbundenheit des Dichters mit dem deutschen Volke und seinem Schicksal entstanden ist.

In Leonhard Frank's neuem Roman „Bruder und Schwester“ (Insel-Verlag, Leipzig) wird das gewagteste aller dichterischen Motive, die Geschwisterliebe, mit traumwandlerischer Sicherheit gestaltet und zu einem Ausgang geführt, der durch Kühnheit und Größe des Gefühls hinreißt. In unvergleichlichen Situationen durchleben zwei junge Menschen, die erst durch Zufall von ihrem verwandtschaftlichen Verhältnis erfahren, alle Ekstasen der Liebe und alle Qualen der Verdammnis bis zu ihrer letzten Läuterung, die ihnen das Recht zu ihrem Bunde gibt.

Ein interessantes Buch ist Siegfried v. Begeads „Liebe am laufenden Band“ (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin B. 50). Übermütiges Sportleben in Schnee und Sonne bildet den amüsantesten Rahmen für den ernsthaften Versuch, einer kleinen Gemeinde auserlesener Menschen die verschiedenen Wege zur Neugestaltung der Ehe, Kameradschafts- und Gemeinschaftslebe usw. in der Praxis zu erproben. Die Liebe soll von allem seelischem Ballast befreit, ganz auf „Zweckmäßigkeit“, „Sachlichkeit“ reduziert, rationalisiert, kurz „am laufenden Band“ mechanisiert werden. Die Konflikte jedoch, in die der Held durch seine Erlebnisse in diesem Kreise gestürzt wird, führen ihn zur Erkenntnis, daß „Liebe nicht teilbar“ ist, daß ein Mann mit seelischem Tieftang sein Herz nicht einfach über Bord werfen kann. Und so lehrt er zur Großstadt, zu seinem

Werk, zur Frau zurück, reif für das „größte Abenteuer“, — die Ehe.

Der Roman eines Gehechten, Besessenen, ist Peter Flamm's „Du?“ (Paul Jolnan Verlag, Wien 4). Aus hundert Ereignissen und Abenteuern lernen wir einen höchst eigenartigen Menschen kennen, der aus verzweifelter Sehnsucht zum Zyniker geworden ist. Etwas dämonisch Naturnahes in seinem Wesen jagt Van Steen von Lebensform zu Lebensform in unstillbarer Sehnsucht nach einem Du. Durch die ganze Welt treibt es ihn — er ist bald Kellner in einem Dolomitenhotel, bald Boxer in Südamerika und wird schließlich wegen Spionage nach Martinique verschickt. Ein Vulkanausbruch, der die Sträflingsinsel heimtötet, verhilft ihm zur Freiheit. Die Aufzeichnungen seines nihilistischen Lebens machen ihn über Nacht berühmt. Aber auch der Ruhm ist nur ein Irrtum, er läßt den Einzelnen nicht zum Du vordringen. Es bleibt nur der Entschluß, allem zu entsagen und dienend untersuchen, im Dienste für die Entrichteten die Erfüllung zu suchen, die ihm überall bisher versagt geblieben ist.

In das amerikanische Filmparadies führt der neue Roman von Arnold Höllriegel: „Du sollst dir kein Bildnis machen“ (Drei-Masten-Verlag A.-G., München). In Hollywood ist ein Storch des Schriftstellers Paul Pauer angenommen worden, und mit tausend Masten fährt er nun mit seiner Frau in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. In New York angelommen, sind beide sofort dem Wirbel der Weltstadt versunken. Weiter nach Hollywood, der weißen Traumstadt — immer märchenhafter wird die Welt, überall Schönheit, Ruhm, Reichtum, wie der Film es braucht und bringt. Wie wenig Raum ist in der Filmstadt für einen Mann von Ernst und Verantwortungsgefühl — wie viele Möglichkeiten aber bieten sich einer schönen Frau! Wer den Film liebt, muß dieses Buch lesen.

Das Kind aus Saal IV“ von Hertha von Gebhardt (Verlag Ullstein, Berlin SW. 68), ist der Roman zweier Mütter. Durch einen Unglücksfall stirbt in einem Krankenhaus eines von zwei genau zur gleichen Zeit geborenen Kindern. Keine der Mütter kann mit Bestimmtheit angeben, ob der überlebende Knabe ihr Kind ist. In einem aber sind sich eheliche und uneheliche Mutter einig: in der Liebe zu diesem Kind. Zahllose Probleme, die an die geheimsten Regungen des Mutterherzens röhren, tauchen auf. Sie werden mit grossem Ernst von der Dichterin bis in die geheimsten Gänge unserer Seele verfolgt.

Michael Arlens Roman „Lily Christine“ (Kurt Weller u. Co., Verlag, Leipzig) ist die ergreifende Schicksalsgestaltung einer verheirateten jungen Frau unserer Zeit. Packend das hilflose Suchen Lilys, die Katastrophe ihrer Ehe zu vermeiden, ihren Freunden einen Skandal zu ersparen, fast grausam anmutend, wie die Schuldlosigkeit immer tiefer in den Taumel von Verstrickungen gerät, bis sie schließlich selbst ihrer Schuldlosigkeit und Güte zum Opfer fällt. Und um Lily Christine entsteht ein Reigen prachtvoll geschneter und gesetzter Figuren, Bühnenkünstler, Sportsleute, Finanziers, Journalisten, Männer und Frauen der großen Welt, Menschen unserer Zeit. Ein Buch für Frauen und reifere Mädchen.

Im „Beraufher Melior“ schrieb Johannes Zeyer einen Jungfrau-Roman (G. Grote, Berlin). Gab der Dichter im vorigen Jahr in der Erzählung des „Matterhorn-Peters“ dessen treuerzigen Bericht von der Erstersteigung der Zermatter Spitz, so führt der neue Roman in die Führerzentrale Grindelwald mit ihrem lebhaften Fremdentreiben und in die Schne- und Felstregionen der Jungfrau und ihrer Trabanten von Viertausendern. Die nicht selten tragischen Konflikte, die aus der Verlängerung des urwüchsigen Bergvolkes mit den verfeinerten Gästen der Hotelpaläste erwachsen, bilden den fesselnden Untergrund der Erzählung.

Ein Buch der Mannschaft nennt Richard Euringer „Fliegerschule 4“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36). Nienburgs 4, eine unheimliche Last gewaltiger Gewichte, erhebt sich vom Boden, bewegt vom Willen seiner Besatzung. Doch an einem letzten Hindernis verzögert es. Die Probe ist gescheitert; die Besatzung aber hat sich vollendet, ist zum Vorbild geworden. Und aus den Trümmern, aus dem Geiste der Opferbereitschaft baut sich Neues, Größeres auf: die Fliegerschule 4. Der einzelne tritt zurück hinter der Idee. Da sind Offizier und Mann — als Besatzung, als Belegschaft, als Mannschaft — Mannschaft. In diesem Buche ist ein Stück Geschichte Dichtung und Deutung geworden, wird technische Praxis zum Weltbild erweitert. Euringer versucht, die gesunde junge Generation des deutschen Volkes davon zu überzeugen, daß Dienst an der Gemeinschaft nicht das Opfer der Persönlichkeit, sondern Vollendung der Persönlichkeit bedeutet, daß die „historische Wirklichkeit“ auch etwas anders gesehen werden kann, als sie üblich gesehen wird.

Ausland-Erzähler.

Ein neuer Novellenband von John Galsworthy heißt sich „Die letzte Karte“ (Paul Zsolnay Verlag, Wien 4). Es sind vierzehn Erzählungen, in denen der Dichter Menschenschicksale unserer Zeit in die Sphäre seiner weltüberschauenden, gütigen Lebensbetrachtung erhebt und so in Tragik und Ironie aus allen Ständen des Gestern und Heute Meisterstücke formt, die, vortrefflich zu einer Einheit gerundet, all das Strahlende, Leuchtende seiner Kunst wie in einer Sammellinse vereint zeigen. — Der neue Roman von H. G. Wells heißt „Mr. Blestworth auf der Insel Ramavole“ (Paul Zsolnay Verlag, Wien 4) und ist ein satirischer Roman. In den Wahngeichten und Alpträumen Blestworths spiegelt sich das Wesen der abendländischen Zivilisation, deren selbstsüchtiger und heuchlerischer Stolz gedemütigt werden soll. Wells ist ein schonungsloser Kritiker, nicht um der bloßen Kritik willen, sondern im Sinne seiner „Weltgeschichte“ und seines „Cliffold“, die aus der Kritik des Menschen der Gegenwart ein Bild vom Menschen der Zukunft aufsteigen lassen. — Susan Glassell ist eine neue Amerikanerin und was sie in dem Roman „Narissa“ (E. P. Thal u. Co. Verlag, Wien) schildert, ist neues Amerika. Der Roman behandelt die Jagd nach der Liebe; Flucht vor der Liebe. Mutter und Tochter sind die beiden Helden der Geschehnisse, die von dem Leben der einen ins Leben der andern höchsthalt hinübergreifen. Ein dichterischer Realismus weist spannende Konflikte. — Von Thornton Wilder, durch „Die Brücke von San Luis Rey“ auch bei uns bekannt geworden, erschien ein neues Buch: „Die Cabala“ (E. P. Thal u. Co. Verlag, Wien). Das Rom von heute ist der Schauplatz der Handlung. Ein junger Dichter gerät in eine Gruppe seltsamer Menschen, der man geheimnisvolle Verbindungen und seltsame Kräfte aufweist, aber es sind nur arme, leidende Menschen, ergänzen ihre Ideale, verzweifeln auf verlorenen Posten, Schatten aus der Vergangenheit. Hinter den Masken der Torheit und des Trotzes erkennt man das zaudende Menschenherz. — Das Werk Jack Londons ist nun wohl bald vollständig ins Deutsche übertragen. Soeben erschien der große zweibändige Roman „Das Mondtal“ (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin B. 50). In diesem großen sozialreformerischen Roman wird berichtet von zwei jungen Menschen, Arbeiter und Arbeiterin, die jahrelang durch das paradiesische Kalifornien auf der Suche nach geeignetem Boden wandern und sich mit Gelegenheitsarbeit ihren Unterhalt und mehr verdienen. Sie schlagen ihr Lager auf, wo es ihnen gefällt, sie fischen und jagen, schwimmen und reiten. Die Liebe ist neu und stärker als je in ihnen gewachsen. Schließlich finden sie auch das Mondtal in den Bergen Kaliforniens und gründen ihr Heim auf eigener Erde. Das alles ist mit lester Einfachheit erzählt und der warmen Lebensnähe, die wir immer an Jack London bewundern müssen, die hier aber höchste Vollendung erreicht hat.

Von Maurice Bodel, dem mit dem Gascourt-Preis ausgezeichneten Verfasser von „Jerome liebt auf 60 Grad nördlicher Breite“, erschien „Graf Molinoff erobert die Touraine“ (Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg), der Roman eines gestrandeten Aristokraten, der — abends Koch eines Millionärs, tagsüber Favorit eines lastenstolzen Vandades — durch amüsante und pikante Abenteuer zum Hochstapler wider Willen wird.

Ilia Ehrenburgs Roman „Das bewegte Leben des Basil Roitschwan“ (Rhein-Verlag, Berlin) schildert das abenteuerliche Schicksal eines kleinen illischen Schniders, der durch die Revolution und den Bolschewismus über die Grenzen- und Sprachen Russlands fort in immer neue Länder, Sprachen und Erlebnisse ungestoppt Art gewirbelt und aus der Bahn geschleudert wird. Die Eindrücke dieses rasenden Lebens sind in einer stürzigen Sprache wiedergegeben, die zugleich Persiflage und Traum sind.

Jugendbücher.

Der Husar von Rheinsberg.“ Eine Erzählung aus friderizianischer Zeit von Friedrich Freksa. Mit Bildschmuck von Professor Artur Kampf. (Velhagen u. Klasing in Bielefeld.) Dieses neue Jugendbuch hat den Vorzug dokumentarischer Wahrheit. Seine Abenteuer gründen sich auf alte Familienpapiere, aus denen Freksa eine echte, spannende und wadende Dichtung geschaffen hat. Wer es seinen Kindern schenkt, gibt ihnen ein Werk, das sie ihr Leben lang begleiten wird wie der Robinson oder der Lederstrumpf, und wie die Erzählung mit ihrem Helden, seiner zarten Jugendliebe und seinen tollen Taten, werden die Bilder Kampfs in den Schädel der schönen Erlebnisse des Lesers eingehen. Kauft dies Buch zu Weihnachten!

„Lambert Sadewart.“ Von W. Noedelchen. Auf geschichtlich wahrer Grundlage werden uns die Ereignisse aus der Blütezeit der Hanse greifbar nahe vor Augen geführt. Der Fall Wisbos, die Belagerung Helsingors, Wittenborgs, des lübischen Bürgermeisters tragisches Ende und dann endlich der Sieg der hanischen Sache wird uns in dieser anschaulichen Schilderung zum Erlebnis. Wir lernen Europa von den nördlichen Küstenstrichen bis zum Gestade des Mittelmeers kennen und glauben mitten im Leben der damaligen Zeit zu stehen. Dazu eine Fülle lebensfrischer und culturhistorisch getreuer Bilder.

„Unter dem roten Adler.“ Eine Erzählung aus der Zeit brandenburgischer Not und Erhebung für die deutsche Jugend. Von W. Noedelchen. Den kühnen Flug des kurbrandenburgischen roten Adlers durch trübe Tage der Not des 30jährigen Krieges, durch Schlachtentzettel und Glaubenskampf, zu Brandenburgs Aufstieg unter dem Großen Kurfürsten lädt uns dieses neuerschienene Buch Noedelchens miterleben. Unter Admiral Raule und Grüben sehen wir die ersten Kolonialgründungen Preußens an der Goldküste entstehen.

„Ein Wiedersehen in Australien.“ Von S. Wörishöffer. 6. Auflage. Das Schicksal zweier Deutscher, Vater und Sohn, die, aus der Heimat vertrieben, in London durch des Zufalls Tüte auseinandergerissen worden sind und sich im fernsten neuen Erdteil, den England im Anfang des 19. Jahrhunderts zu kolonisieren begann, endlich wiederfinden, wird uns lebendig vor Augen geführt. Spannende Erlebnisse auf einem Kriegsschiff der englischen Marine aus der Zeit Nelsons wechseln ab mit charakteristischen Erscheinungen der damaligen Zeit.

„Die Diamanten des Peruaners.“ Fahrt durch Brasilien und Peru. Von S. Wörishöffer. Nicht mit Fordautos, Flugzeugen und Motorbooten sind diese Reise unternommen worden, als sich vor etwa hundert Jahren der Auswandererstrom nach den südamerikanischen Staaten wendete. In diese Zeit versetzt uns nämlich die bewährte Verfasserin, um uns einen weiten Weg von Rio de Janeiro aus, durch die unermessliche Pampas über die schneeverwehten Andenbergen nach den sonnendurchglühnten und palmenüppigen Gärten der Hauptstadt Perus ausführen zu lassen. Ein Buch, das auch den Erwachsenen, der es liest, fesselt.

„Die Arche Noah.“ Zweites Jugendjahrbuch des Dahlem. Zum zweitenmal tritt diese glückhafte Arche ihre Fahrt an, beladen mit vielerlei Götter und abenteuerlichen Menschen, reich bestückt mit technischen Dingen, Bastleien, Sagen, Geschichten, Schnurten und Schwätzchen, mit neuen Spielen, Rätseln und lustigen Bilderbogen. Unseren Jungen und Mädchen wird sie gleichermaßen willkommen sein. Die „Arche Noah“ sowie die vorher besprochenen Jugendbücher sind sämtlich im Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld erschienen.